

e-rara.ch**Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich****Bullinger, Johann Balthasar****Zürich, 1761-1766****Zentralbibliothek Zürich**

Signatur: NM 315

Persistenter Link: <http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-24955>

e-rara.ch

Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen

Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Terms and conditions

This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

VII.

Beschreibung zweier Pockenkrankheiten, die theils ein kalter Brand, theils nach einer vorhergegangenen auszehrenden Brustkrankheit andere gefährliche Zufälle begleiteten, und der Art wie diese Krankheiten geheilet worden; von *D. Johann Georg Zimmermann*.

p. 385

Die Naturforschende Gesellschaft in Zürich NGZH gab ihre Abhandlungen in den Jahren 1761 bis 1766 heraus. Die vorliegenden drei Bände sind im Besitz der Zentralbibliothek Zürich (Signatur NM 315). Sie wurden im Projekt e-rara.ch in Form eines einzigen PDF-Dokuments digitalisiert (1611 Seiten ohne Texterkennung, 436 MB). Als Autor wird Johann Balthasar Bullinger genannt. Dieser ist aber lediglich der Künstler, der die Illustration neben der Titelseite schuf. Autoren sind die damaligen Mitglieder der NGZH und weitere Gelehrte jener Zeit.

Die NGZH hat das Dokument in 39 Teildokumente unterteilt, um die Suche einzelner Artikel nach Titel und Autor zu ermöglichen. Die Inhaltsverzeichnisse der drei Bände lassen sich nun digital durchsuchen, doch innerhalb der Artikel fehlt die Texterkennung wegen der schwierigen Frakturschrift. Jedes Teildokument unterliegt denselben Nutzungsbedingungen wie das Gesamtdokument.

Weitere Informationen:

Stucki, H. & Schwyzer, M. Brennglas des Wissens, Neujahrsblatt auf das Jahr 2017

www.ngzh.ch/Publikationen/Neujahrsblatt

Beschreibung
zwoer
Pockenkrankheiten,

die

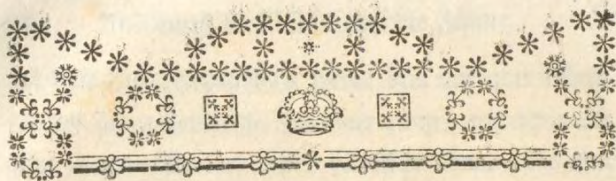
theils ein kalter Brand, theils nach einer vorbergegan-
nen auszehrenden Brustkrankheit andere gefährliche
Zufälle begleiteten,

und

der Art wie diese Krankheiten geheilet worden,

von

D. Johann Georg Zimmermann,
Stadtphysicus in Brugg.



Es scheint die besten bekannten Heilarten der wichtigsten Krankheiten seyen bey grossen Aerzten noch immer einigen Zweifeln nur darum unterworfen, weil es der Natur eines grossen Geistes gemäß ist alles zu hören, zu sehen, und zu vergleichen, eh er entscheidet. Von den schlechten Köpfen unter den Aerzten wurden die besten und zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebrachten Methoden immer verabscheut, weil sie insgemein ihrer alten Uebung und wohlhergebrachten Unvernunft widersprechen, und weil jeder schlechte Kopf von der Natur verdammt ist die ihm tausendfach gezeigte Wahrheit niemals zu sehen.

Man weis wie sehr die Aerzte seit einem Jahrhundert über die beste Heilart der Pocken gestritten. Sydenham erhob durch die Natur unterrichtet in Europa zuerst sein Haupt wider die allgegenwärtige Dummheit der Weiber beyderley Geschlechts, sein ganzes Leben war ein langer Streit

Streit mit diesem vielzüngigen Haufen. Aber seine Schriften haben durch den göttlichen Mund des Boerhaave ihr Lob, und mit dem übereinstimmenden Beyfall seiner größten Lehrlinger das Siegel der Unsterblichkeit erhalten. In England selbst sahen Freind und Mead auf den Schultern des Sydenham weiter als er. Unser vortrefliche Tissot sah auf ihren Schultern weiter als sie, seine Worte sind der Nachwelt übergeben. Aber noch giebt es unter uns sehr grosse Aerzte, die diese Worte nur darum in Zweifel ziehen, weil sie durch die herrschenden Vorurtheile allzusehr gehemmt, die nöthigen Experimente selbst in einem Lande nicht machen dürfen, wo das weibliche Geschlecht die Oberaufsicht über die Docten hat.

Mir scheint demohingeachtet jeder patriotische und seinem Berufe getreue Arzt, auch da wo er durch die Erfahrung gezwungen von grossen Aerzten abgeht, schuldig und verbunden seine Beobachtungen und Erfahrungen denselben zur Prüfung vorzulegen, ihre Zweifel zu hören, zu vermehren, durch neue Wahrnehmungen zu beantworten, zuletzt entweder zu heben oder selbst seine eigene Meynung zu ändern. Ich glaube die Fälle, welche ich igt dieser hochansehnlichen Gesellschaft vorlege, werden ihrer Aufmerksamkeit darum weniger unwürdig seyn,

seyn, weil der eine nebst den Pocken mit einem grössern und unter diesen Umständen seltenen Uebel begleitet war, und weil der andere wichtig und gefährlich genug gewesen die Vortheile der in demselben befolgten Methode in ihr volles Licht zu setzen.

Ein lebhaftes aber schwächliches Töchterlein von sieben Jahren klagte sich den 25. Weinmonat 1763. des Abends spät über heftige Schmerzen in den Lenden, es hatte keinen Frost, aber die Nacht hindurch ein ordentliches starkes Fieber. Den folgenden Morgen vermutete ich sogleich ein Pockensieber, obschon die Pocken an dem Orte nicht registerten wo ich mich befand, hingegen in einigen benachbarten Dörfern. Ich gab also des Morgens und des Abends jedesmal ein Quintlein von dem sauren Weinsteinfalte mit eben so viel Zucker, und vielem Getränke. Zur Speise erlaubte ich nichts als Gerstenbrühe und Aepfel.

Den zweyten und dritten Tag vermehrten sich die Schmerzen in den Lenden von Stunde zu Stunde, und wurden ungemein heftig. Das Kind klagte über eine grosse Mattigkeit in seinen Beinen, es vermochte nicht zu sitzen, und darum ward es auch unmöglich ihm Fußbäder zu geben. Das Fieber vermehrte sich zusehends,

und

und stieg bis zu einer sehr lebhaften Verwirrung. Ich gab nebst dem angeführten sauren Weinsteinsalze zuweilen eine Dose Salpeter, sehr oft den Maulbeersaft und Gerstenbrühe in Menge. Allzuhäufige Stulgänge fürchtete ich nicht sehr, weil ich und andere Aerzte gesehen haben, daß ein abführendes Mittel den Ausbruch der Pocken nicht hemmt sondern befördert, doch macht diese Wahrnehmung keine allgemeine Regel. In dem gegenwärtigen Falle hatte das Kind nur bloß seine ordentliche Defnung.

Der Ausbruch erfolgte den vierten Tag. Das Angesicht war über und über voll, und hin und wieder stießen die Flecken zusammen. Ich sah also daß diese Pocken nicht durchaus zusammenschießend aber doch ziemlich häufig seyn werden. Nach dem Ausbruch gab ich des Morgens und des Abends jedesmal nur ein halbes Quintlein von dem sauren Weinsteinsalze, mit soviel Zucker in einer Schale von einem schwachen Hollunderthee, nebst diesem gar nichts als Gerstenbrühe, und zuweilen etwas von einer Marmelade aus Himbeeren. Den fünften Tag blieb das Fieber völlig weg, und der Ausbruch hatte seinen gewohnten Fortgang.

Den sechsten Tag, da die Mutter des Kindes von ungefehr desselben Beine entblößte, fand sie seitwärts un-

ter der Wade des linken Beines einen blaulichten Flecken, von der Grösse eines kleinen Französischen Thalers. Sie erzählte mir dieses, ich begrif sogleich was es seyn möchte, erschrock, schweig, sah, und fand diese ganze Stelle brandigt und unempfindlich. Meine Aufmerksamkeit war vorerst auf die Erforschung dieses großen und unerwarteten Uebels gerichtet. Vierzehn Tage vor dem Anfang der Krankheit hatte das Kind auf der gleichen Stelle seines Beines eine nichtsbedeutende Hitzblatter gehabt, und dieselbe zu verschiedenen malen aufgekratzt. Hieraus entstand in wenig Tagen ein Rothlauf, den ich sah und dessen Heilung ich der Natur überließ, weil das Kind von dem gleichen Uebel schon oft ohne die geringste Hülfe von selbst befreuet worden. Da nachwärts das Pockenfeber und die Pocken erschienen, dachte niemand mehr an diesen Rothlauf, auch ich dachte nicht mehr daran bis den Augenblick, da ich die ganze nemliche Stelle brandigt fand. Rings um diesen Brandfleck fand ich zween Kreise von dichte an einander hangenden Pocken, die Beine selbst waren über und über voll. Hieraus schloß ich, die Pocken haben unter dem Rothlauf selbst nicht durchdringen können, daher sey eine Stockung und aus dieser der heisse und kalte Brand in den angeführten Theilen entstanden. Nun hätte freilich das Kind über vor-

züg-

zügliche Schmerzen in diesen Theilen klagen sollen, aber seine Klagen waren so unbestimmt und so allgemein, daß man dieselben seiner Krankheit überhaupt zuschreiben mußte, und daß ich von dem grössern Uebel den geringsten Argwohn nicht hatte, bis man es von umgekehr sah. Ich hielt also diesen kalten Brand am Beine nicht für einen eigentlichen aus dem Wesen der Krankheit fliessenden, sondern für einen hinzugekommenen ausserwesentlichen aber an sich höchst gefährlichen, und in der Verbindung mit einer ohnedem schon alles zur Fäulung neigenden Krankheit um so mehr beträchtlichen Zufall. Vorläufig ließ ich ein sehr starkes Trank aus Hollunder kochen, in dasselbe eine Flanell dücken, und alle Stunde den Tag und die Nacht hindurch überschlagen.

Den siebenden Tag befand sich das Kind in Absicht auf die Pockenkrankheit ganz ordentlich, der Brandstief hatte ebenfalls nicht zugenommen. Ich ließ nunmehr unsern berühmten und geschickten Wundarzt Herrn Düll rufen, ich bat ihn mit noch mehr erweichenden Ueberschlägen fortzufahren, die brandigte Stelle ohne Barmherzigkeit bis in die Tiefe mit der Lancette zu schröpfen, und rings herum wo möglich die Eiterung zu erwecken. Er legte sogleich die gewohnten erweichenden und die Eiterung befördernden Ueberschläge auf, sie wurden von

nun an Tag und Nacht alle Stunden erneuert, und den gleichen Abend fing er an die brandigten Theile mit der Lancette zu schröpfen. Sie waren hart wie Horn, ganz unempfindlich, auswendig blaugrau, innwendig schwarz. Das Uebel selbst schien sehr in die Tiefe zu gehen, und wie ein wahrer Carsunkel alle dort liegende Theile zu tödten.

Den achten Tag kam das Fieber wieder, und die Pocken wuchsen von allen Seiten. Der Brand am Beine hatte sich nicht ausgedähnt, ich ließ aber Morgens und Abends die ganze brandigte Stelle bis in die Tiefe so schröpfen, daß das Kind erbärmlich schrie. Mit denen schon angezeigten innerlichen und äusserlichen Mitteln, mit den erweichenden und die Eiterung befördernden Ueberschlägen ward unausgesetzt Tag und Nacht fortgeföhren.

Den neunten und zehnten Tag war das Fieber sehr stark, die Verwirrung der Sinne äusserte sich mit dem größten Nachdruck, das Kind hatte vielerley convulsivische Bewegungen, die Pocken waren sehr häufig, sehr groß, und fast durchaus wie Erbsen. Sie flossen hin und wieder in dem sehr stark geschwellenen Angesicht zusammen, doch waren die Augen nicht gänzlich geschlossen,

fen, aber ganz entzündet. An der Stirne hatte das Kind vor der Krankheit zwo kleine Hitzblasen gehabt, um diese zwo Stellen flossen die Pocken rings herum zusammen, und unmittelbar dort wo die Hitzblasen geessen hatten, bemerkte ich zween kleine blaulichte und bald darauf schwarz gewordene Flecken, wahre Petchien, die im kleinen zeigten was an der brandigten Stelle am Fusse vorgegangen. Der kalte Brand am Fusse nahm nicht zu, es äusserte sich aber noch keine Eiterung, daher ich die zween Kreise von Pocken rund um die todte Stelle ausschneiden, und diese zum grossen Schrecken des Kindes noch mehr in die Tiefe schröpfen liess, indes da man mit den erweichenden Ueberschlägen immer fortfuhr. Innerlich gab ich den neunten und zehnten Tag Morgens und Abends ein Quintlein von dem sauren Weinsteinfalte in Hollunderthee, anbey Gerstenbrühe, Maulbeeren syrup, Himbeeren syrup, auch ganze in Zucker gekochte Maulbeeren, und Marmelade aus Himbeeren in grosser Menge; der Leib war alle Tage offen, aber der Abgang sehr hart. Zudem liess ich sehr oft im Tage das sehr stark geschwollene Angesicht des Kindes mit warmer Milch waschen.

Den eilften Tag nahm des Morgens die Geschwulst im Angesicht ungemein ab, und nach gleichem Maasse

schwollen die Hände auf. Das Fieber war immer gleich. Da wo man die Vocken rings um die brandigte Stelle am Beine aufgeschnitten hatte, äusserten sich die ersten Zeichen der Eiterung. Nachmittag war das Kind sehr melancholisch, es nahm von allen Umstehenden auf die rührendste Weise Abschied, und sagte immer, es empfinde das es sterben müsse. Die Mutter des Kindes überbrachte mir mit Thränen diese Nachricht, die mir eine grosse Freude erweckte, weil ich daraus schloß, das das Fieber nun sofort abnehmen werde. Auch blieb die nächste Nacht die Verwirrung der Sinne weg. Ich fuhr innerlich mit gleichen Arzneyen fort, und der Wundarzt Herr Düll bemühte sich mit allen Kräften, die Eiterung rings um die brandigte Stelle zu befördern.

Den zwölften Tag fand ich das Fieber vermindert, und die Vocken im Angesicht dunkelgelb; am Beine zeigte sich die Eiterung rund um den Brandstreck sehr schön; man fuhr mit allem auf gleiche Weise fort. Am dreyzehnten Tage gab ich dem Kinde des Morgens zwei Unzen Manna und eine Unze Tamarinden, die fünf sehr häufige Stulgänge wirkten, und das Fieber ganz aus dem Wege räumten. Von dieser Zeit an gab ich täglich erst anderthalb Quintlein, nachher nur ein Quintlein von dem sauren Weinstein salze. Mit dem übrigen

ward

ward gleich fortgefahren , nur erlaubte ich igt wieder beyin Essen Morgens und Abends gekochte Aepfel und Brodt.

Den vierzehnten , fünfzehnten und sechzehnten Tag befand sich das Kind vollkommen wohl , die Pocken dörrten in der bekannnten Ordnung ab , die brandigte Rinde am Beine ward nach und nach durch die Eiterung von den gesunden Theilen abgesondert. Den neunzehnten Tag gab ich , obschon das Kind munter und frölich und so viel als gesund war , nochmals eine Purgas aus zwo Unzen Manna und einer Unze Tamarinden mit einer sehr starken Wirkung , und nun weiter keine Arzneyen , aber auch kein Fleisch und keinen Wein. Am gleichen neunzehnten Tage der Krankheit hatte ich das Vergnügen den letzten Ueberrest der brandigten einen viertel Zoll dicken Rinde weggehen zu sehen. Von dieser Zeit an besorgte sie Herr Düll als eine einfache Wunde , die aber erst den 21. Christmonat sich gänzlich schloß. Auch die zwo Stellen an der Stirne , wo das Kind die Potechien hatte , blieben noch einige Zeit offen. Uebrigens genoß es schon eine geraume Zeit vorher seine völlige Gesundheit und Munterkeit , und igt ist es in allen Absichten weit munterer und stärker und freudiger als jemals vor seiner Pockenkrankheit.

Die

Die zwote weit wichtigere Geschichte betrifft den Bruder dieses Kindes, einen neunjährigen Knaben von einem gefühlvollen und feurigen Temperamente. Dieser Knab war in den sechs ersten Monaten seines Lebens mit allen Zuckungen, der Halsstarre, dem Herzgespann, und andern Gattungen convulsivischer Anfälle so heftig geplagt, daß er in jedem derselben dunkelblau in seinem ganzen Gesichte ward, aber diese Uebel blieben von der Stunde an weg, da man aufhörte ihn mit Brey zu nähren. Er wuchs seitdem ungemein, ward sehr groß, fett, und ungemein munter. Sein zweytes, drittes, viertes und fünftes Jahr giengen, einige Flussfieber und öftern Husten ausgenommen, ohne Krankheit vorbei. In seinem sechsten Jahre herrschten bey uns häufig die Pocken, ich that für diesen Knaben und seine Schwester einige Wochen hintereinander was man für die Kinder thut denen man die Pocken einpfropfen will. Sie bekamen die Pocken aber ungemein gelinde, demohingeachtet blieb ich im Zweifel ob ich sie allerdings zu denjenigen von den wahren Pocken nur im Grade verschiedenen wilden Kindtblattern zählen solle, oder ob ihre Gelindigkeit der vorhergegangenen langen Zubereitung zuschreiben sey.

Im Laufe seines achten Jahres ward dieser ungemein grosse, fette, muntere und starke Knab am Kopfe krähig.

kräftig. Für dieses den Kindern sonst sehr nützliche Uebel rieth ich nichts als die Reinlichkeit, und eine gute Diät. Bald dauerte diese Krätze einige Wochen, denn blieb sie wieder weg, und der Knab hatte Fieber; sie kam wieder, und das Fieber, welches zuweilen drey Wochen währete, blieb weg. So verhielten sich seine Umstände bis an das Ende seines achten Jahres, indes da der Knab blaß, schwächlich und mager ward. Am Ende seines achten Jahres verlor sich die Krätze am Kopfe, der Knab bekam bald darauf eine entseßliche Eßlust, ward ungemein fett und munter, es äusserte sich auch bey ihm nicht die geringste Spur von Krankheit.

Den 4. Aprill 1763. da dieser Knab acht Jahr und drey Monate alt war, gieng er bey einer kalten und feuchten Witterung spaziren. Er schwitzte, hatte den Abend einen Frost und bekam das damals bey uns gemeine, einfache, gutartige, und erst sechs Stunden von uns in Zürich ziemlich bössartige Flussfieber, es war mit einem geringen Husten und sonst mit keinem einzigen Zufall von Wichtigkeit begleitet. Ich gab in diesem Flussfieber weiter nichts als Hollunderthee, Gerstenbrühe und Salpeter. Das Fieber und der Husten giengen schon am sechsten Tage vorbey, am siebenden gab ich eine geringe Dose Rhabarber, die zween kleine Stulgänge erweckte,

weckte, der Knab war ganz munter, und schlief die ganze Nacht. Am achten Tage überfiel ihn urplötzlich ein unaussethlicher, äusserst furchtbar klingender, höchst gewaltsamer, eine ganze Woche Tag und Nacht unausgesetzt fortdaurender convulsivischer Husten. Es war mir unmöglich die geringste äusserliche Ursache dieser betrübten Veränderung zu finden, nur entdeckte ich, daß die Knoten gänzlich verschwunden waren, welche der Knab eine Woche vor seiner Krankheit an dem Halse gehabt. Hieraus schloß ich, die an dem Halse gesammelte und an dem Kopfe nicht durchgebrogene Materie der Krätze sey aus einer mir freilich unbekanntem Ursache auf die Brust getreten, und habe daselbst durch ihre Schärfe diesen erbärmlichen Husten erregt, den ich in der ersten Woche mit allerhand erweichenden Syrupen und Getränken vergebens angrif, zudem nicht den geringsten Auswurf zu erwecken, und nachher bloß mit abführenden Mitteln zu heilen vermochte. Indes blieb ein beständiger kleiner Husten übrig, ein anhaltendes und auf keine Weise zu hemmendes Fieber gieng diesem Husten zur Seite, und endlich erfolgte eine gänzliche Auszehrung, der Knab erblasste, ward entseßlich mager, verlor die Eflust und alle Kräfte. Zudem hatte er die Sommermonate hindurch bey seinem beständigen starken Fieber

ber des Nachts so entsetzliche Schweiß, daß sein ganzer Leib einem Siebe ähnlich wurde, durch welches alles was er trank unmittelbar zu rinnen schien. Ueber zween Monate trank er die Molke des Tags zu einer halben Maaß, und nachwärts eben so lange das Selzerwasser mit Milch, indeß da er von nichts als Kräuterwerk lebte. Bey dem Gebrauche der Molke erholte er sich so weit daß er ausgehen konnte, bey dem Gebrauche des Selzerwassers und der Milch ward allmählig sein Fieber und sein trockner sonst bey jeder Feuchtigkeit oder Aergerniß mit dem Fieber für einige Tage überhandnehmender Husten gelinder. Endlich gab ich ihm im Herbstmonat einige Purgazten nach einander, worauf sein Husten und sein Fieber auf einmal gänzlich wegblieben. Die Lust und die Kräfte kamen wieder, der Knab ward von neuem fett, hatte eine sehr gute Farbe und grosse Munterkeit. In diesen glücklichen Umständen befand er sich fünf Wochen, eh er von den Pocken überfallen ward.

Sobald die Pocken bey seiner Schwester sich äusseren, ließ ich auch ihm von neuem nichts als Aepfel und Kräuterwerk zur Speise geben, der Wein war ihm seit sieben Monaten immer verboten, ich layierte ihn, ich ließ ihn eine Tisane von dem sauren Weinsteinfalte, Citronen und Zucker trinken, indeß da ich den Umgang mit

mit seiner an den Focken kranken Schwester keineswegs hinderte. Diese Vorbereitung dauerte vierzehnen Tage.

Den 8. Wintermonat 1763. klagte sich der Knab des Morgens über eine Müdigkeit in den Schenkeln, doch gieng er noch in die Schule. Sobald er zurück war, beklagte er sich über sehr heftige Schmerzen in den Lenden, die den ganzen Tag zunahmen, und gegen den Abend schon mit Fieber aber ohne den geringsten vorhergegangenen Frost begleitet waren. Die Nacht war sehr unruhig, das Fieber hatte merklich zugenommen, und vorzüglich plagte den Knab eine Verhaltung des Harns. Von Mittag an gab ich ihm alle Stunden zween Löffel von einem Tränklein aus zweyen Quintlein Salpeter, zween Unzen Maulbeeren-Saft und sechs Unzen Wasser. Zur Speise erhielt er nichts als Gerstenbrühe und gekochte Aepfel, zum Getränke Maulbeeren-Saft in lauem Wasser. Auf den Abend nahm ich ihn aus dem Bette, und setzte ihn in ein Fußbad. Die Nacht hindurch fuhr man mit gleichen Mitteln fort.

Den zweyten Tag war der Kopf schon angegriffen, schwer und schläfrig. Das Fieber war sehr stark, die Lendenschmerzen ungemein heftig, der Knab konnte anders nicht harnen als wenn ich ihm wie einer Gebährenden

den

den mit der flachen Hand die Lenden heftig drückte; es äusserte sich bisweilen eine Neigung zum Brechen. Durch die ganze Nacht lag er in einer anhaltenden und heftigen Verwirrung der Sinne. Man hatte den Tag hindurch die von mir verordneten Mittel fleißig gegeben, durch die Nacht konnte man ihm nichts beybringen, doch setzte ich ihn am Anfang derselben in ein Fußbad.

Den dritten und vierten Tag war er entweder ganz stupide, oder er schlief. Nur klagte er zuweilen über sehr heftige und unerträgliche Lendenschmerzen, und die Unmöglichkeit des Harnens, die ich abermals durch mein Drücken hob. Den Abend, die Nacht und einen Theil des Morgens von dem dritten und vierten Tage, stieg die Verwirrung der Sinne auf ihren höchsten Grad, sodas der Kranke oft versuchte aus dem Bette zu springen. Indes fuhr ich mit dem gleichen verschiedenemal wiederholten Mittel und der gleichen Diät immer fort, durch die Nacht konnte man dem Kranken mehrentheils nichts beybringen, hingegen erhielt er durch den Tag über zwey Drachmen Salpeter; am Abend des dritten Tages vermochte ich ihn in ein Fußbad zu setzen. Der Stulgang blieb des vielen Salpeters ohngeachtet den ersten und zweyten Tag ganz aus, und weil ich dem Knaben Clistere beyzubringen für unmöglich hielt, so gab ich

am dritten und vierten Tage des Morgens und des Abends jedesmal ein halbes Quintlein von dem sauren Weinstein-
salze mit soviel Zucker in Hollunderthee, und demohnge-
achtet fuhr ich mit dem Salpeter-Tränklein fort. Den
dritten Tag hatte er einen harten Stulgang, den vierten
zween flüssige.

Am fünften Tage brachen die ersten Flecken im An-
gesichte über und über, und sofort auch an dem ganzen
Leibe in möglichster Menge hervor. Das Fieber ließ
nicht nach, obschon es die Nacht hindurch sehr gering
schien, und nicht anhielt; die Leidendschmerzen hörten
völlig auf. Ist setzte ich den Salpeter und das saure
Weinsteinsalz beyseits, und gab hingegen häufig den Maul-
beeren- und Himbeeren-Syrup entweder für sich, oder mit
schlechtem Hollunderthee, weil der Kranke diesen dem
Wasser vorzog.

Am sechsten Tage wuchsen die Flecken von allen Sei-
ten, und erhöhten sich, und wurden in der Mitte weiß,
die Röthe ward allgemein, der Knab mußte durch die
Nacht und diesen Tag über zweyhundertmal niessen, die
Augen waren sehr entzündet, das Fieber ließ nach, und
die Nacht schlief er ohne die geringste Verwirrung. Man
hatte mit den gleichen Syrupen häufig fortgefahren.

Am

Am siebenden Tage fand ich des Morgens das Ange-
sicht über und über geschwollen, und die Augen durch diese
Geschwulst gänzlich geschlossen. Die Flecken erhöhten sich
sehr, das Fieber hatte ganz nachgelassen. Ich gab die
gleichen Syrupe, und beobachtete die gleiche Diät, ob-
schon ist der Knab die Nypfel verwarf, und sich mit der
sehr dünnen Gerstenbrühe begnügte.

Am achten Tage kam das Fieber mit der äusser-
sten Heftigkeit wieder. Diesem gieng zur Seite eine tiefe
Schlaffucht, in welcher der zarte Knab schnarchte wie
der größte Mann, und aus der er nur mit der äusser-
sten Mühe konnte erwecket und zu einer unbestimmten
Antwort gezwungen werden, worauf er aber sofort wie-
der einschlieff und wieder schnarchte. Die Pocken traten
aller Orten mit Macht hervor, und flossen häufig zu-
sammen. Ich verschrieb nunmehr eine Unze Schwefel-
geist mit acht Unzen Violeu-Syrup, und ließ davon
alle Stunde einen grossen Löffel in einer grossen Thee-
schale von einem leichten Hollunderthee geben. Nebst
dem erhielt der Knab Gerstenbrühe, sehr oft Maulbee-
ren-Saft und Himbeeren-Saft in Menge, entweder
bloß oder mit einer leichten Anis-Tisane, die er nebst
dem Hollunderthee einzig leiden wollte. Auf diese Weise
ward nun der immerwährenden Schlaffucht ohngeach-

tet, alle vier und zwanzig Stunden hindurch mit unbeschreiblicher Mühe fortgefahren.

Am neunten Tage wuchs der Kopf und der Hals unermesslich, sodaß nur keine Spur von den Augenhöhlen übrig blieb. Alles schien platt, die Nase schloß sich ganz, der Mund war nur in der Mitte offen. Es äufferte sich ein häufiger, aber sehr zäher Speichelfluß. Das Fieber und die Schlassucht nahmen immer zu, der Knab suchte und rupfte unaufhörlich mit beyden Händen an den Bettlachen, an der Wand, und von einer Hand gegen die andere, er grif auch oft ohne sich wirklich zu betasten gegen den Kopf, und kirrte zuweilen mit den Zähnen. Ich fuhr mit dem Mittel aus Schwefelgeist und Violensaft, und dem östern Getränke mit Himbeeren-Saft, Tag und Nacht der Schlassucht ohngeachtet fort. Ich ließ das ganze Angesicht oft mit warmer Milch waschen, ich spritzte ihm warmes Wasser mit Honig vermisch in die Naslöcher, ich ließ ihn so oft er sein Mittel genommen hatte mit Hollunderthee und Honig gurgeln. Ich legte ihm alle Stunden durch den Tag erweichende Pflaster aus Camillen und Milch auf die Fußsolen, und des Abends ein Senfpflaster auf die gleiche Stelle. Die Luft ließ ich der kalten Bitterung ohngeachtet im Zimmer erneuern,

neuern, und durch die Nacht verminderte sich meine Sorgfalt im geringsten nicht. Aber die Nacht war noch schlimmer als der Tag.

Am zehnten Tage waren die Pulte nicht mehr zu unterscheiden, die Schlassucht und die übrigen Zufälle des Fiebers befanden sich auf dem höchsten Grade. Die Pocken waren im Angesicht sehr klein, ganz platt und ganz zusammensieffend, eben so an dem hintern Theile des Kopfs, an dem Halse, an dem Rücken, an dem Sitz, an den Schenkeln, auf der Brust und an dem Bauche wo er die wenigsten hatte. An den Armen, Händen, Beinen und Füßen war alles dichte mit Pocken übersäet, unter allen waren diese die größten, und sie stossen mehrentheils zusammen. Ich fuhr mit allen Mitteln auf gleiche Weise fort; nur legte ich, weil das vorige Senfpflaster ohne Wirkung gewesen, ein viel stärkeres an die Fußsolen, welches bis gegen den Abend unter sehr heftigen Schmerzen eine erstaunende Menge der größten Pocken herauslockte, und auch einige grosse Wasserblasen erregte. Auf den Abend ließ ich dem Knaben ein erweichendes Clistier mit einer halben Unze von Englischem Salz geben, welches nicht mehr als zweien Stulgänge zuwegebracht, aber doch dem Knaben für einige Zeit den Kopf gar sehr erheiterte. Durch die Nacht ward hingegen alles schlummer. Das Fieber, die Bangigkeit und

die unnatürlichen Bewegungen der Hände und Finger schienen auf ihrem höchsten Grade fest zu bleiben. Die Geschwulst am Kopfe und Halse war unermesslich, und überall steinhart, der Speichelfluß blieb gänzlich weg, und ohne daß sich die geringste Geschwulst an den Händen äußerte. Zudem bemerkte ich mitten aus der Schlassucht ein Irrededen, der Knab kirrte auch oft mit den Zähnen, und hieng die Beine von dem Bette herunter; die Gefahr war sehr groß. Inzwischen gab ich unausgesetzt die gleichen Mittel, und schnitt eine Menge Blattern an den Beinen, Füßen und Fußsolen auf.

Am eilften Tage, da die Nacht vorher alle schlimme Umstände aufs höchste gestiegen, da der Knab sein ganzes Angesicht rein geschunden, da seine Kopfküssen und Bettlachen obenher ganz in Blut getünket schienen, und man des häufigen durch die ganze Nacht in dem Zimmer von mir verbreiteten Eßigdampfs ohngeachtet wegen dem entsetzlichen Gestank fast nicht mehr den Athem holen konnte, schien er etwas stiller. Sogleich gab ich eine Burgaz aus zweo Unzen Manna und einer Unze Tamarinden. Die Geschwulst im Angesicht verminderte sich um die Hälfte indem die Burgaz des Morgens zweymal stark gewirket, aber ohne daß darum die geringste Geschwulst an den Händen erschien; der Knab fieng auch an empfindlich und häß-

fig zu werden. Aber des Nachmittags kamen alle vorherbeschriebene Zufälle des Fiebers mit der äussersten Heftigkeit wieder, und dauerten den ganzen Nachmittag und Abend hindurch. Der Knab befand sich also in dem gefährlichsten Zeitpunkt seiner Krankheit, weil sich nach der so sehr verminderten Geschwulst am Kopfe nicht die geringste Geschwulst an den Händen geäußert; nach dem Sydenham mußte er sterben. Doch sobald in der Nacht noch verschiedene Stulgänge erfolgten, schien alles plötzlich sehr viel besser. Obschon das Fieber noch auf einem hohen Grade blieb, so ward gleichwohl das Hirn zusehends unter dem häufigen Gebrauche des Mittels aus Schwefelgeist und Violensaft, und einer entseßlichen Menge von Getränke erleichtert.

Den zwölften Tag war des Morgens die Schlassucht mehrentheils weg, das Fieber etwas milder, und der Knab voll Gefühl. In dem Angesichte, wo er seine Pocken rein weggerissen, sah ich nichts als eine dünne schwarzbraune Rinde; über der Nase und rings um die Lippen, wo er sich weniger verwundet, bemerkte ich ein erhöhtes, dickes, dunkelgelbes, steinhartes Fell. Ich fuhr immer mit den sauren Arzneyen, dem häufigen Getränke, dem Waschen mit Milch, und dem Spritzen mit Honig und Wasser fort. Aber gleich um Mittag, da der Knab nichts als seine gewohnte Gerstenbrüh genossen hatte, kam mit der Vermeh-

rung des Fiebers auch die Schlassucht und das Kuppen und Arbeiten mit den Fingern wieder. In diesem Zustande nahm ich den Knaben für eine Weile aus dem Bette, und setzte ihn in einen Lehnstuhl, nachdem ich vorher des sehr kalten Wetters ohngeachtet das Zimmer stark gelüftet hatte; er war wenig gedeckt. Dieses erleichterte ihn ungemeyn, er kam gänzlich zu sich selbst, aber zum sitzen befand er sich zu schwach. Man legte ihn also wieder zu Bette, bald darauf ward er sehr unruhig, beängstigt und verwirrt, er kitzte oft mit den Zähnen, und seine Finger waren von neuem auf die vordbeschriebene Weise in Bewegung. Diese Unruhe dauerte mit der Schlassucht bis gegen Mitternacht, indes da ich immer mit meinem Schwefelgeist und häufigem sauren Getränke fortfuhr. Nach Mitternacht ließ das Fieber beträchtlich nach, der Kranke hatte um diese Zeit nicht mehr als hundert Pulse in einer Minute, nach einigen Stunden nur neunzig, und am frühen Morgen gar nur achtzig. Der Knab hatte durch das ganze zweite Fieber hindurch nach öfterm Bestreben und mit unaussprechlicher Mühe nur wenige Tropfen eines röthlichten Harns wegbringen können, hingegen sah ich schon von Anfang dieser Nacht einen hellen ganz weissen Harn, sehr leicht und in sehr grosser Menge, zu oft wiederholten malen von ihm abgehen. Alles schien mir also die gänzliche Abnahme der Krankheit zu verheissen.

Den

Den dreyzehnten Tag hatte des Morgens frühe der Knab einen häufigen Stulgang, demohngeachtet gab ich ihm zwo Unzen Manna und eine Unze Tamarinden, auf welche ein einziger starker Stulgang erfolgte. Den Morgen hindurch war er doch mehrentheils in einer nur nach einer so glücklichen Abänderung unbegreiflichen, obwohl etwas geringern Schlassucht. Nach Mittag konnte ich ihm nach vielem anhaltenden Bähem mit warmer Milch die Augen öffnen, seine ganze Seele äusserte bey dem Anblick des angenehmen Lichts die rührendeste Entzückung. Zu meiner nicht geringern Freude fand ich, eine starke Entzündung und einige Bläsgen auf dem weissen Theile ausgenommen, beyde Augen unverseht, obschon seit einigen Tagen ein häufiger Eiter sehr oft aus ihren äussern Ecken hervorgestossen war. Durch diesen ganzen Tag gieng fast ohne Aufhören ein heller weisser Harn ab, und der Knab war munter, aufgeweckt und ohne Fieber. Auf den Abend hatte er zum erstenmal einen sanften natürlichen Schlaf, der mit kleinen Zwischenräumen die ganze Nacht gedauert; in diesen Zwischenräumen gab ich ihm nebst vielem Getränke den Ueberrest des Mittels aus Schwefelgeist und Violensaft. Er hatte nun in allem eine und eine halbe Unze Schwefelgeist genommen.

Den vierzehnten Tag schlief er des Morgens noch sanft und stille. Aber er schlief auch den ganzen Tag fast ohne Ausnahme. Dieß bekümmerte mich, und machte mich eine Stockung der Materie der Krankheit in dem Kopfe oder wenigstens einen neuen Zufluß derselben zu vermuthen, obgleich der Puls nun ordentlich und langsam war. Ich gab ihm darum diesen Tag und durch die Nacht drey Quintlein von dem sauren Weinsteinſalze, nebst vielem Getränke. Allein kein Stulgang erfolgte, und keine Verminderung der Schlassucht, aus der ich noch immer ihn nach Belieben aufwecken konnte; welches bey dem sanften Schlasse des dreyzehnten Tages unmöglich gewesen.

Den funfzehnten Tag gab ich des Morgens frühe ein Tränklein aus zwey Unzen Manna mit einer halben Unze von dem sauren Weinsteinſalze, welches zween heftige Stulgänge gewirkt, wobey der Knab so durstig geworden, daß er bis zwey Maasß Gerstenbrühe trank. Gleichwohl lag er in einem fast immerwährenden tiefen Schlasse Tag und Nacht, und schwitzte zudem ohne Aufhören ganz ungemein, indes da seine Blattern häufig abdorrtten, und ich ihm das Angesicht oft und viel mit warmer Milch waschen ließ.

Den

Den siebenzehnten Tag ward er um Mittag, nach einem sehr häufigen in der Nacht gehaltenen Stuhlgang, völlig wachbar, ungemein hungrig, und verlor die außerordentliche Gleichgültigkeit, die er noch den vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten gegen alles äusserte was ihn umgab. Von seiner ganzen Krankheit war nichts übrig als über die Nase und rings um den Mund eine dicke hastende und doch zuweilen von ihm geöffnete Rinde, die aber noch immer unerträglich stank; der Puls war sehr langsam und sanft. Da man diesen Kranken hishierher nur bloß mit Gerstenbrühe erhalten hatte, erlaubte ich ihm ist wieder solide Speisen, nämlich gekochte Aepfel und etwas Kürb Kohl. Ubrigens gab ich keine Arzneyen, nur ließ ich ihm Morgens und Abends sein Angesicht mit warmer Milch waschen.

Den achtzehnten Tag nahm der Knab sein angebornes Wesen wieder an, er wollte lesen und zeichnen, und klagte da ich ihm beydes verbot über eine heftige Langeweile, die er selbst durch die Erinnerung und Erzählung vieler Dinge hob, welche er vormals gelesen hatte.

Vom neunzehnten bis zum vier und zwanzigsten Tage der Krankheit äusserte sich bey dem Knaben eine

unbezwingbare Eßlust, doch erhielt er nichts als Gerstenbrühe, Äpfel, Pflanzgewächse und Brodt, für ihn niemals genug, für mich immer zu viel. Eben so groß war die Begierde das Bett zu verlassen, welcher man doch seiner nach dieser so schweren Krankheit sehr natürlichen Mattigkeit unerachtet nachgeben mußte; er that auch hierinn zu viel, und des Abends war er sehr müde. Bey ganz leerem Magen und bey einer gänzlichen Stille des Leibes und der Seele fand ich seinen Puls sehr langsam, aber der Puls ward geschwind und blieb es den ganzen Tag sobald er seiner Eßlust allzusehr folgte, sobald er seinen Leib zu sehr übte, oder in Leidenschaften ausbrach. Diese in Genesenden nur allzugesöhnliche, aber oft schlimme Folgen nach sich ziehende Beweglichkeit zu hemmen, entschloß ich mich nach einer Abführung ihm die Peruvianische Rinde eine Zeitlang zu gebrauchen, und in Absicht auf die Lebensordnung nicht das geringste zu versäumen. Nach einer heftigen Uergerniß, die ein ihm unmöglich bezubringendes Laxiermittel aus zwei Unzen Manna und einer halben Unze von Englischem Salz den vier und zwanzigsten Tag seiner Krankheit erwecket hatte, bemerkte ich abermals durch den ganzen Tag eine starke Anstrengung des Pulses. Auf die Nacht hingegen fühlte ich eine geraume Zeit hintereinander

der zehen Schläge sehr langsam gehen, denn fünf Schläge entsetzlich geschwind, wieder zehen Schläge sehr langsam, und fünf mit der äussersten Geschwindigkeit.

Den fünf und zwanzigsten nahm er ganz willig eine Unze von Englischem Salz, die erst auf die Nacht einen einzigen häufigen Stulgang wirkte, und den folgenden Tag einen zweyten sehr häufigen. Den fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten war der Puls noch sehr unregelmäßig, fünf Schläge giengen höchst geschwind, nachwärts fünf sehr langsam, hierauf wieder fünf sehr geschwind, und immer so fort.

Vom sechs und zwanzigsten Tage der Krankheit bis zum Ende des Christmonats liess ich den Knaben täglich zwey grosse Theeschalen von einem sehr starken Tranke aus der Peruvianischen Rinde nehmen. Er erholte sich dabey vollkommen, der Puls ward regelmässiger und langsamer, doch blieb immer eine grosse Beweglichkeit übrig.

Den ganzen Jenner hindurch gab ich ihm weiter keine Arzneyen. Der Knab hatte alle seine Kräfte und eine sehr grosse Munterkeit, er verrichtete seine Geschäfte nebst allen ihm erlaubten Leibesübungen zu Hause und an der freyen Luft, mit der äussersten Frölichkeit. Er
war

war in seiner Pockenkrankheit ein Skelet geworden, ist kam seine vorige Fettigkeit wieder, und mit dieser die nach den Pocken und Masern und vielerley Fiebern sehr oft sich äussernde, aber für den so sehr beweglichen Körper dieses Knaben immer sehr fatale Kräfte am Kopfe.

Die Beschreibung dieser zweyen Pockenkrankheiten gäbe zu vielerley Anmerkungen Gelegenheit, ich begnüge mich nur einige über die zwote zu machen. Es war ein Fehler daß in dem ersten Pockensieber des Knaben die Aderlässe versäumt worden, die allerdings das zwente Sieber ungemein erleichtert hätte; aber durch diesen Fehler wird diese Krankengeschichte um so mehr unterrichtend, weil sie die Kräfte der gebrauchten Arzneyen, und besonders der sonst so sehr verabscheuten abführenden Mittel in ein helleres Licht bringt. Diese haben dem Knaben vorzüglich das Leben gerettet, und die seit dem Sydenham so sehr beliebten einschläfernden Arzneyen hätten ihn getödet.

